

XI. CAPITEL.

Die Annagasse.



on jenem kleinen, unansehnlichen Kirchlein, welches eine fromme Matrone im Jahre 1320 zu Ehren der heiligen Anna erbauen liess, erhielt die heutige Annagasse ihren Namen. Sie wurde auch „Pippingerstraße“ genannt, von dem uralten Wiener Bürgergeschlechte der Pippinger, das schon unter den Babenberger Herzogen hier sesshaft war.⁴⁾ Sie mündet senkrecht in die Kärntnerstrasse und stammt wie alle übrigen zehn Seitengassen dieser Hauptverkehrsader aus dem XIV. Jahrhundert. Sie verbindet die Kärntnerstrasse mit der Seilerstätte; der auffallende Mangel an Kaufmannsläden verleiht ihr einen sonntäglichen Anstrich, und ihre Häuser sind alle überreich an historischen Erinnerungen. Gleich links vom Eingang aus der Kärntnerstrasse begegnen wir einem wichtigen Gebäude.

Das St. Anna-Gebäude Nr. 980 (neu 3)

war ursprünglich der Aufnahme armer und kranker Pilger gewidmet, welche Eigenschaft es als „Pilgramhaus“ bis in die Zeit des ersten Türkenkrieges (1529) beibehielt; dann wurde es (1531) den Nonnen von St. Clara eingeräumt. Als aber zur Zeit der Pest (1541) das ganze Kloster ausstarb, überliess Kaiser Rudolf II. dasselbe im Jahre 1553 den Jesuiten, die es bis zur Auflösung ihres Ordens inne hatten. Erst Kaiser Josef II. gab im Jahre 1786 diesem Gebäude eine andere wichtige Bestimmung, indem er der k. k. Akademie der bildenden Künste die weitläufigen Räume zur Benützung überliess und dieselben so in diesem Jahre zum Sitze der Wiener Maler- und Bildhauerschule erhob. Eine grosse Gedenktafel aus rothem Salzburger Marmor ober dem Thoreingange ehrt noch heute das Andenken an den grossen Kaiser und erinnert an die erhabene Bestimmung dieses Ortes, indem die Aufschrift lautet: „*Bonis litteris ingenuisque artibus Josephus II. 1786.*“

Welche Bedeutung damals der Wiener Akademie beigelegt wurde, ja mit Recht bemessen werden musste, geht schon aus ihrer Geschichte hervor. Es verlohnt sich daher der Mühe, meine Leser mit derselben im Nachfolgenden, wenn auch mit skizzenhafter Flüchtigkeit, bekannt zu machen.

Geschichte der Wiener Maler-Akademie.

Noch im XVI. und XVII. Jahrhundert gehörten die Maler wie alle übrigen Künstler in Oesterreich zum zünftigen Gewerbe. Das Kunstwesen stand dem Ausland gegenüber auf niedrigster Stufe und war nicht viel besser als ein gemeines Handwerk. Selbst noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts interessirten sich die vornehmen Wiener, ja selbst der Hof mehr für Musik als für die übrigen Schwesterkünste, und man machte den Wienern allgemein den Vorwurf, dass sie sich

⁴⁾ Schon 1272 bis 1281 wird hier **Albert Pippinger** genannt. Noch bis zum Jahre 1750 kommt die Gasse in den Grundbüchern als **Anna** oder **Pippingerstrass** vor. Erst nach dieser Zeit verschwindet dieser letzte Name gänzlich.

auf das Musikalische besser als auf Malerei verstünden, dass ihre allzu grosse Musikfreudigkeit Schuld daran wäre, dass sich die Wiener deshalb so lange von andern ernsten Bildungsquellen absperreten, und dass dieselbe sogar mancherlei Stockung und Trübung unseres Geisteslebens verursachte. Dieser Vorwurf ist gewiss unwahr oder doch mindestens übertrieben. In Wahrheit muss zugestanden werden, dass in Wien allerdings die Musik früher Schule machte als die Kunst (Malerei und Bildhauerei), und dass es im Temperament des Volkes, in seiner weichen Gemüthsart lag, wenn die überwiegende Musikliebe sich bei den Wienern unter allen Culturforderungen rascher und heftiger entwickelte als die Liebe zur Malerei und zu den übrigen Künsten. So erklärt sich denn auch, dass noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Kunst sehr im Argen lag, sich nur auf einseitige Nachahmung der Italiener, Franzosen, Spanier und Niederländer beschränkte und ganz vom Geschmacke des Auslandes abhängig war.

Erst Leopold I., der Prachtliebende, vom Ehrgeiz getrieben, wollte es dem stolzen Frankreich gleichthun, dessen Akademie damals schon in vollster Blüthe stand. Er beauftragte demnach im Jahre 1704 den Hofkammermaler Peter Strudl, eine Kunstakademie nach französischem Muster zu bilden, die Kunst von nun an aus der Abhängigkeit des Zunftzwanges zu befreien und deren Jünger unter seinen unmittelbaren Schutz zu stellen. Doch erlebte er seine Schöpfung nicht mehr. Josef I., ein warmer Verehrer der Kunst, selbst Zeichner und Künstler, trat mit regem Eifer die schöne Erbschaft seines Vaters an, und schon am 18. December 1705 feierte die Wiener Kunstakademie ihre glänzende Eröffnung im Schönbrunnerhause, Tuchlauben Nr. 8. Es war dies das erste Künstlerheim. Der Anfang berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Peter Strudl wurde zum Director ernannt, ¹⁾ die Schule in zwei Classen eingetheilt (Maler- und Bildhauerschule) und der eben so freigebige als kunstsinnige Graf Ludwig Philipp v. Sinzendorf vom Hof zum officiellen Beschützer der Anstalt bestellt. Gross war der Zudrang der Schüler, unermüdet die Schaffenslust der Kunstbessenen. Da plötzlich traf der erste harte Schlag die junge, kaum aufblühende Anstalt. Strudl, die einzige kräftige Stütze, starb im Jahre 1717 plötzlich hinweg, und es konnte kein tauglicher Ersatzmann gefunden werden. Die Folge davon war, dass die Anstalt nun durch volle zwölf Jahre ohne Unterricht blieb und alles so mühsam Errungene wieder ins alte Nichts zurückfiel.

Im Jahre 1726 begründete Kaiser Carl VI. neuerdings die Akademie und diesmal für immer. Er ernannte den als Kunstfreund bekannten Hofbaudirector Grafen Gundaker v. Althan zum Protector und den aus Antwerpen berufenen Hofkammermaler Jacob van Schuppen zum Director der Akademie und eröffnete dieselbe am 20. August 1726 unter persönlichem Vorsitze im selben Hause. Van Schuppen war ein trefflicher Lehrer und vorzüglicher Director, er war eifrigst bedacht, die nöthigen Lehrmittel und Erfordernisse für alle Zweige der Kunst herbeizuschaffen, gute Vorbilder, tüchtige Modelle, eine schöne Anatomie, sowie die Instrumente für die Perspective etc. beizustellen. Durch seine Vermittlung wurde die Akademie um eine dritte Classe (die Architekturschule), mehrere ausgezeichnete Lehrer und einen Secretär vermehrt und alljährlich zur Belohnung für die besten Arbeiten Preise (goldene und silberne Medaillen) vertheilt. Das immer regere Interesse der Schüler, ihr zunehmender Fleiss und die bedeutenden Fortschritte in der Kunstleistung bewogen den Kaiser endlich nach Verlauf von sechs Jahren, das ganze gräflich Althan'sche Haus im ehemaligen Krautgässchen (nächst dem Graben) der Akademie zur Benützung einzuräumen und zu überlassen.

Trotz dieser schönen Erfolge und der immer zunehmenden Entwicklung hatte die Akademie doch nach dem Tode Carls VI. (1740), ihres Gönners, mehrere Trauerjahre zu beklagen. Zwar sorgte Maria Theresia gleich nach ihrem Regierungsantritte für eine bessere Unterkunft der Akademie, nachdem derselben die gräflich Althan'schen Wohnräume durch bedeutendern Schülerzuwachs

¹⁾ Eine Seitengasse der Waisenhausgasse im IX. Bezirke, genannt „Strudelhof“, erinnert noch heute an den genialen Künstler und an die Besetzung, die er im Jahre 1690 ankaufte, um hier eine Villa und sein Atelier zu erbauen.

zu enge wurden. Sie überliess nämlich jetzt der Akademie einen Theil der Hofbibliothekssäle zur Benützung. Dies war aber auch das Einzige, was sie für diese Kunstanstalt that.

Man kann daher nicht sagen, dass Maria Theresia derselben besondere Beachtung zugewendet hätte, für die sie eigentlich nie das nöthige Interesse und Verständnis zeigte. Als van Swieten im Jahre 1745 als Hof-Leibarzt nach Wien kam, musste die Akademie die Localitäten der Hofbibliothek wieder eiligst räumen, weil sie zur Wohnung van Swieten's umgestaltet wurden. Durch volle drei Jahre blieb nun die Akademie obdachlos und ihr Unterricht eben so lange unterbrochen, bis man endlich den Bitten ihres greisen Directors van Schuppen nachgab und sie im Jahre 1748 in dem Hofstallgebäude vor dem Burghthore unterbrachte. Welches Verständnis und welche Achtung man damals für die Aufgabe einer Kunstakademie in den massgebenden Kreisen hatte, geht schon aus dem Umstande hervor, dass man einen Hofvergolder und Spaliermacher, Ferdinand Astorffer, zum Vicedirector ernannte und ihn dem hochbetagten und hochverdientvollen Akademiedirector Schuppen beigab, und schon nahe daran war ihm die Directorstelle zu verleihen. Ein energischer Protest von Seite van Schuppens, dem sich auch sämtliche Akademiemitglieder anschlossen, vereitelte noch rechtzeitig diesen Plan.

Im Jahre 1750 starb Graf Althan, und an seiner Stelle wurde Adam Graf Losy von Losymthal als Protector der Akademie ernannt, eine bei Hof äusserst beliebte Persönlichkeit, daher sich die Lehrer und Schüler der Akademie eine bessere Zukunft erhofften. Leider hatten sie sich auch hierin getäuscht, denn als im Jahre 1751 Schuppen starb, fand sich Niemand zum Nachfolger geeignet. Daniel Gran wäre der einzige Würdige gewesen, der aber den Antrag ausschlug, weil er eben im Auslande vortheilhaft beschäftigt war. Neue Verlegenheiten bereiteten sich vor, und mit Mühe kam man überein, einen interimistischen Director von den Mitgliedern der Akademie selbst von nun an alle drei Jahre wählen zu lassen, um ja nur das Räderwerk der Maschine nicht ganz ins Stocken gerathen zu lassen. So blieben die Zustände in der Zeit zwischen 1751 bis 1759, also durch acht volle Jahre. Während dieser Zeit wurden Michael Unterberger und Paul Troger zu Directoren ernannt, gewiss zwei wackere Künstler, denen aber als Leitern die Autorität und das Ansehen fehlten. Es wurde daher das Bedürfnis immer dringender fühlbar, einen ständigen Director zu ernennen. Endlich glaubte man in dem ausgezeichneten Porträtmaler Martin von Meytens die richtige Persönlichkeit erblicken zu können, die vollkommen geeignet wäre, die Leitung mit Kraft und Nachdruck zu führen, und Maria Theresia ernannte denselben auch wirklich am 28. August 1759 zum definitiven Director, und schon am 1. September 1759 wurde Meytens durch den gräflichen Protector der Akademie vorgestellt. Diese Wahl, sowie die schon vor einigen Jahren (1756) bei Hofe durchgesetzte Uebersiedlung der Akademie von den Hofstallungen in das zweite Stockwerk der neuerbauten Universität liessen die besten Resultate für die Kunst in Zukunft erhoffen.

Meytens ging wirklich mit Lust und Liebe ans Werk, er liess es an Einsicht und Energie nicht fehlen, unterstützte jeden Einzelnen mit Rath und That, sorgte für Vermehrung tüchtiger Lehrkräfte, und als vollends Graf Losy von Losymthal seine Protectorstelle dem mächtigen und kunstverständigen Fürsten Kaunitz abtrat, stand Alles im rosigen Licht. Der Fürst vermehrte die Stipendien und gab reiche Dotationen aus seinem eigenen Säckel.

Aber trotz alledem war der Kunst selbst mit allen diesen Vorkehrungen nur wenig geholfen, das Uebel lag wo anders. Es fehlte nämlich an einem innern Mittelpunkt, an einem gemeinsamen Bindemittel, um eine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit in der Kunst zu erzielen. Jeder der einzelnen Kunstzweige war noch immer in verschiedenen Localen untergebracht und entbehrte so seines nothwendigen Zusammenhangs.

Die Kupferstecherschule unter Jacob Schmutzer, die Graveur-Akademie unter Anton Domanöck, die Manufacturschule unter Florian Zeiss waren jede in einem andern Stadttheil eingemietht. So hatte auch (1767) eine Schule für Bossirer und eine andere für die Kunst

in Erz zu schneiden (die unter dem besonderen Protectorat Kaunitz' stand), dann die Schabkunst unter Jacobe und Haid jede ein anderes Domicil. Der Versuch, alle diese Akademien unter einen Hut zu bringen, lag daher sehr nahe, und der erste diesfällige Plan wurde der Kaiserin von dem kunstverständigen Canonicus aus Leitmeritz Johann Marcy im November 1769 vorgelegt.

Die Kaiserin, die sich in Kunstsachen nie etwas selbstständig auszumachen traute, forderte den Staatsminister und Kunstliebhaber Fürsten Kaunitz auf, ihr ein umfassendes Gutachten abzugeben. Der Fürst warf sich mit wahren Feuereifer auf diese Arbeit, die ohnehin schon lange ein Lieblingsthema seiner Conversation bildete, und die in jeder Beziehung merkwürdige Denkschrift wurde von ihm schon am 20. März 1770 der Kaiserin vorgelegt.

Kaunitz beginnt mit einer allgemeinen Schilderung des Nutzens der Künste für den Staat unter Hinweis auf das Beispiel Frankreichs unter Ludwig XIV. Ein Poussin, Lebrun, Girandon, Mausard u. s. w. (sagte er wörtlich) haben der Nation durch Verbesserung des Geschmacks einen weit dauerhaften Vortheil gebracht, als alle Feldherren wie Condé, Turenne, Vauban u. a. m. zusammengenommen. Durch diese Letztgenannten ohne die Erstern würde Frankreich, ungeachtet seiner erweiterten Grenzen, unter der unerschwinglichsten Schuldenlast gänzlich verarmt sein, während es jetzt auf dem Gebiete der Kunst und des Geschmacks alle Völker beherrscht.

In den österreichischen Ländern, gleichwie in dem grössten Theile Deutschlands besässen die Einwohner mehr Fleiss als natürliche Anlagen, und die letzteren seien mehr auf die mechanischen als auf die schönen und freien Künste gerichtet, daher seien die österreichischen Künstler im Copiren und Nachahmen sehr geschickt, aber selbstständig Neues zu ersinnen und zu schaffen, dazu fehlt es ihnen an Erfindungskraft. Die Ursache dieses Mangels an Originalität erkennt Kaunitz offenbar in der unzureichenden Bildung und Schulung der Künstler. Durch die Errichtung der älteren Akademie sei zwar, meint er, viel Gutes, aber nichts Ganzes und Vollkommenes gethan worden.

Im spätern Verlaufe der Denkschrift sagt Kaunitz weiter: Alle bestehenden Kunstschulen seien zu vereinigen, dadurch werde am besten der Scheelsucht unter den Directoren und Professoren der Akademie entgegengearbeitet, aber zugleich ein heilsamer Wettstreit zwischen ihnen erhalten. Kaunitz ging in seinem Berichte weiter als Marcy; er meinte, die Akademie müsse, sollte sie in Wahrheit den Namen einer „Akademie der schönen Künste und Wissenschaften“ verdienen, auch den theoretischen Theil der Kunst im vollsten Sinne neben dem praktischen Unterricht umfassen. Der Fürst theilte die schönen Wissenschaften in eine „historische“, „philosophische“ und „poetische“ Classe, und zählte zur letztern auch die „Mythologie“ und die „griechische und römische Alterthumskunde“.

Maria Theresia übergab den mit dem Kaunitz'schen Gutachten unterstützten Marcy'schen Antrag zur Ueberprüfung an den Commercialrath und Staatsrath. Es lag nämlich in der Anschauung damaliger Zeit, sich alles Gute und Tüchtige von einer Commission zu erhoffen. Natürlich wagte Niemand der Ansicht des Fürsten entgegenzutreten und stimmte in Allem vollkommen bei. Gleichwohl gelangte der Plan nicht gleich zur Durchführung. Es war an das Wichtigste, auf den Kostenpunkt, vergessen worden, und die Sache musste durch Anträge von anderer Seite in Fluss kommen.

Der treffliche Porträtmaler Anton Maron (von welchem die schönen Bildnisse im Marmorsaal des Belvederes herrühren), ein Schwager des berühmten Raphael Mengs, empfahl nämlich ausser dem Studium des Modells und der Antike das Zeichnen nach den italienischen Meistern der Blüthezeit, vornehmlich nach Rafael, Michel Angelo und Correggio, dazu wollte er auch „Geometrie“, „Perspective“ und „Anatomie“, kurz den ganzen wissenschaftlichen Apparat der Kunst gründlich gelehrt wissen, drang auf Wiedereinführung der Preisvertheilung und gab noch manche andere nützliche Winke und Rathschläge, die heute noch beherzigt zu werden verdienen.

Mit dem Tode Meytens' (1770) kam ein Wendepunkt in das Leben der Kunst und ihrer Akademie. Man fühlte das Bedürfnis nach Reorganisation.

Am 25. März 1770, zwei Tage nach dem Tode Meytens' überreichte Kaunitz das Schlussgutachten, auf den Antrag Maron's gestützt. Es wurde nun rasch die Vereinigung aller Akademien beschlossen, Kaunitz unterm 18. October 1770 zum Protector derselben ernannt, und Maria Theresia fügte ihrer Genehmigung die originellen Worte hinzu: „*Erwarte nun den einzigen guten effect von der einsicht und aufsicht des Fürsten, deme in allen gerne secundiren werde. Maria Theresia.*“

Am 16. Jänner 1773 verkündete Kaunitz den Vollzug der Vereinigung aller Kunstzweige der Anstalt in eine einzige Akademie, und noch in demselben Jahre wurde ein eigenes Organisationsstatut mit einem akademischen Rath geschaffen. Hienach zerfiel die Gesamtschule in fünf Abtheilungen, nämlich in: Malerei, Bildhauerei, Erzschneidekunst, Architektur und Kupferstecherei, und jedem dieser Zweige ward ein Director beigegeben.¹⁾

Die neue Organisation hatte das Gute, dass ein schnellerer Geschäftsgang ermöglicht wurde und alle Zweige der Kunst gleichmässig vertreten waren.²⁾

Seit dieser Zeit ging das Institut mit raschen Schritten seinem schönen Ziele entgegen, und es wurde das frühere Ansehen zurückerobert. Nach dem Tode der grossen Kaiserin nahm sich Josef II. der Kunstanstalt mit Liebe an. Er begünstigte die am 25. August 1783 erfolgte Ernennung des Josef Freiherrn von Sperges (der selbst eine reiche Bildersammlung besass) zum Präses der Anstalt und versprach aus freiem Antriebe der Akademie ein eigenes Haus zum Geschenke zu machen. Schon zwei Jahre darauf (1785) sollte das kaiserliche Versprechen in Erfüllung gehen und der Annenhof mit allen seinen weitläufigen Stockwerken der Akademie zur bleibenden Benützung übergeben werden. Welche Theilnahme Josef II. dem Institute schenkte, geht aus mehrfachen Verordnungen und eigenhändigen Briefen des Kaisers hervor.³⁾ Doch den grössten Nutzen gewährte der Kaiser

¹⁾ Vide Weinkopf's „Geschichte der Akademie“ und Carl v. Lützow's „Geschichte der kaiserlich königlichen Akademie der bildenden Künste“ Wien 1877, ein sehr verdienstliches Sammelwerk, weil es das einzige ist, welches bisher diesen Gegenstand ausführlich behandelte, obwohl nicht geleugnet werden kann, dass diese Gelegenheitsarbeit mehr als Erinnerungs- und Festgabe zur Feier der Eröffnung der neuen Akademie auf dem Schillerplatz, denn als ein umfassendes Nachschlagebuch betrachtet werden kann.

²⁾ Jede Classe war selbstständig vertreten, der Lehrkörper um einen Professor der Anatomie vermehrt, der Posten eines Secretärs für ein beständiges Amt erklärt und Josef Sonnenfels (damals Hofrath) mit diesem Posten betraut. Zu den wohlthuenden Neuerungen gehörte unter Anderem auch die Befreiung der Schutzverwandten von der Gewerbesteuer und Militärstellung, die Wiedereinführung der Preisvertheilung und vor Allem die Stiftung der Reisestipendien, um sich auch die Vorzüge der Kunst des Auslandes anzueignen. Der neue akademische Rath wurde aus 27 Personen gebildet, wovon zehn dem Adels- und Gelehrtenstande und 17 der Künstlerwelt angehörten. Die Mitglieder waren entweder wirkliche oder Ehrenmitglieder, Graf Josef Kaunitz, der Sohn des Fürsten, übernahm als Stellvertreter seines Vaters das Präsidium in der Rathversammlung, Sperges, der Rathgeber des Fürsten Kaunitz in Kunstsachen, der wissenschaftlich gebildete Birkenstock (mit Sonnenfels verschwägert), endlich der kunstbegeisterte Paul Anton Gundel, dessen gestiftete Preise noch heutzutage alljährlich vertheilt werden, sie waren die bemerkenswerthesten Mitglieder des akademischen Rathes. Auch eine Bibliothek wurde angelegt, und sogar eine Herausgabe einer Kunstgeschichte von Winckelmann unternommen, freilich in einer Weise, die viel zu wünschen übrig liess. Diese glücklichen Einrichtungen, das begeisterte Streben einer ehrgeizigen Jugend, der glühende Eifer guter Lehrer liessen mit den glänzenden Erfolgen nicht lange auf sich warten, und so wie in der abgeschlossenen frühern Periode aus der Akademie ein Martin Hohenberg (Altomonte), ein Johann Baumgartner (der spätere Kapuzinermönch Pater Norbert), ein August Grafurth, ein Christian Brand, Josef Orient, Franz Ferg, Gottfried Auerbach, die beiden Bibiena (Andreas und Josef) hervorgingen, so glänzten jetzt im Landschaftsfach ein Joh. Christian Brand und Michael Wutky, im Porträt Anton Maron, Josef Hickel und Johann Steiner, im Blumenfache Johann Hülzel und Josef v. Püchler, in der Bildhauerei Franz Messerschmidt, Johann Baptist Hagenauer und vor Allen Franz Zauner, der erste romfahrende Zögling.

³⁾ So z. B. erliess Kaiser Josef II. unterm 17. Juni 1783 eine Verordnung, wodurch die Verzierungsbildhauer (Ornamentiker), Zimmermaler, Wagenmaler, Vergolder und Lackirer zu Bürgern der Akademie erhoben wurden, während sie früher dem Zunft Handwerk angehörten. Auch richtete er unterm 21. April 1785 an den Fürsten-Protector ein eigenhändiges Schreiben, welches lautete: „*Lieber Fürst Kaunitz! Sie werden jemanden in Ihrem Namen beauftragen, sich mit der böhmischen*

der Akademie durch die Ernennung Heinrich Fügers zum Director der Anstalt. Der Kaiser, der stets mit richtigem Blick den rechten Mann auf die rechte Stelle zu setzen wusste, hat auch hier keinen Fehlgriff gethan. Füger war der eifrigste, aufopferndste Regenerator der Anstalt. Er wusste die Studiensäle mit den besten Mustern und Modellen zu füllen, neue Lehrstühle zu errichten, die verlässlichsten Hilfs- und Lehrmittel an die Hand zu geben und vor allem Andern die Kunst mit dem Interesse der Kunstindustrie in Einklang zu bringen, überhaupt Einrichtungen zu treffen, die sich noch heute als nützlich erweisen. Ein Mann wie er konnte natürlich auch auf Schüler und Lehrer den wohlthuendsten Einfluss üben. Seine Leistungen wurden auch anerkannt, im Besitze der grössten Popularität, genoss er auch die höchste Achtung bei seinem Kaiser, und Reisende, wie Seume oder Hans Veit Schnorr, welche die Akademie besuchten, waren des Lobes voll. ¹⁾ Die belebende Wirkung seines Geistes pflanzte sich bis in die neueste Zeit fort, und als Kaiser Franz I. im Jahre 1812 die Anstalt mit einem neuen Statut beschenkte und dieselbe dadurch in ihrem Wirkungskreis noch mehr erweiterte, war auch diese Neuerung mit dem wohlthuenden Geiste Fügers durchsättigt. ²⁾

Im Jahre 1813 fand in diesem Gebäude die erste Kunstaussstellung statt, die später alle Jahre sich wiederholte. Dem Statute von 1812 folgte endlich ein weiteres Normalstatut im Jahre 1865, welches die Spuren einer Kaunitz'schen Organisation noch deutlich wahrnehmen lässt, indem man auf den theoretischen und praktischen Unterricht in gleicher Weise Bedacht nahm und mit gleicher Liebe alle Kunstzweige ohne Vorurtheil in sich aufnahm.

Nun hat sich seitdem eine ganz eigenthümliche Kunstperiode entwickelt, ein etwas krankhafter Zug sich in die jüngst abgeschlossene Kunstepoche eingeschlichen, ein übertriebenes Haschen nach Farben- und Lichteffecten, ein weichlicher Idealismus, eine etwas übelverstandene Genialität und vordringliche Originalität hat die Arbeiten der Kunstjünger in der jüngst abgeflossenen Periode in vollem Athem erhalten und dadurch auch den Kampf gegen die süssliche Weichlichkeit hervorgerufen, der in den Vierziger- und Fünfzigerjahren heftig entbrannte. Nun, seitdem hat die Kunst einem nüchterneren Streben Platz gemacht. Das Coquettiren mit der gedankenlosen Aeusserlichkeit ist heute beseitigt und ist einem edlern Realismus gewichen. Man sucht heute die Natur

österreichischen Kanzleien, die ich unter einem dahin anweise, einzuvernehmen, wie der Unterricht mit jener der Normal-Zeichenschule vereinigt werden kann? welches um so eher zu geschehen hat, als hiernach die Eintheilung der Zimmer bestimmt und gemacht werden muß."

¹⁾ Als Füger sich mit der Josefine Müller, Tochter des Burgtheaterschauspielers Müller, verheiratete und sie ihm das erste Kind gebar, war Kaiser Josef II. Taufpate, und die Kleine erhielt nach ihm den Namen Josefa. — Als Hans Schnorr die Akademie in Wien als Reisender besuchte, schrieb er: „Den Ruf, den die Wiener Akademie hat, verdient sie auch mit vollem Recht: es kann keine Anstalt besser für die Bildung des studirenden Künstlers sein. Die schön erleuchteten Säle, die grosse Anzahl der emsigen Zeichner, die thätigen Professoren, die so schöne lebensgrosse Anatomie, alles dieses ladet unwiderstehlich ein.“ Füger hatte Glück mit seinen Bildern, er erzielte die höchsten Preise, die der Kunstmarkt damals kannte, und Kaunitz, Liechtenstein, Czernin, Harrach, Lamberg, Sinzendorf etc. wetteiferten darin, das bedeutendste Werk seiner Hand für ihre Sammlungen zu gewinnen. Die bereits genannte Courtine des Burgtheaters, sowie jene des alten Kärntnertheaters, an die wir ältere Wiener uns noch gerne erinnern (Melpomene, dem Genius der Wahrheit die Krone reichend), wurde nach seiner Zeichnung ausgeführt, die Meisterwerke der kaiserlichen Porzellanfabrik waren zumeist der Ausdruck seiner Ideen und gaben seine Schöpfungen wieder, und die höchst originelle Bemerkung, die der feine Bewunderer meist naiv hinwarf, ist eben so treffend als bescheiden und echt österreichisch. Er sagte: „Ich hab' halt Alles a bisserl angeben.“ Und in der That, Alles war damals nach ihm gearbeitet. Grabstichel und Radiradel aller Meister arbeiteten fast nur nach seinen Vorlagen. Die Denkmale der hervorragendsten Männer, wie z. B. das Monument Laudon's zu Hadersdorf oder das Grabmonument Collin's in der Carlskirche, waren nach seinem Entwurfe. Die Capellen und Galerien des Kaiserhofes verdanken ihm ihre schönsten Verzierungen.

²⁾ Der Anstalt wurden durch dieses Statut ein Curator, ein Präses, ein Secretär, zwei ausserordentliche und zehn ordentliche Räte beigegeben. Die Akademie zerfiel nun definitiv in vier Kunstschulen, wovon eine die Maler-, Bildhauer- und Kupferstecherschule, eine andere die Architektur-, eine dritte die Graveurschule für Stahl, Erz und Edelstein und endlich die vierte und letzte die Schule für Anwendung der Kunst auf Manufactur war. Es wurden viele Stiftungsstipendien für sechsjährige Dauer geschaffen und im Hofe ein Gebäude für Bildhauerarbeiten eingerichtet. Man nannte es den „Zaunerstadel“, weil es das Atelier Zauner's war, der hier sein unsterbliches Meisterwerk, die Reiterstatue Josefs II., entwarf und modellirte.

in einer schönen Wirklichkeit auf und ist bemüht, gleich weit entfernt von gemeinem Realismus und überfeinertem Idealismus die goldene Mittelstrasse zu bewahren.

Wahrheit, Schönheit und Einfachheit sind heute die anerkannt göttliche Dreifaltigkeit in der Kunst; Wahrheit, Schönheit und Einfachheit der Ausgangspunkt jedes künstlerischen Wirkens und Strebens.

Seit der Eröffnung der neuen Kunstakademie auf dem Schillerplatze, d. i. seit 1. October 1876, ist den Kunstjüngern nirgends mehr Gelegenheit geboten, etwas Tüchtiges und Gründliches zu lernen, als hier. Die Vereinigung aller Kunstzweige in einem Hause, die Vorlage trefflicher Modelle und Muster, die Besetzung der Lehrstühle durch treffliche Kräfte, die einheitliche Leitung des Ganzen in der zielbewussten Hand eines Directors und endlich die reichen Kunstschatze aus jeder Zeit und Schule geben dem Lernenden die Mittel an die Hand, eben so grosse als rasche Fortschritte in der Kunst zu machen. Aber auch neuester Zeit die permanenten Ausstellungen im Künstlerhause und im österreichischen Kunstverein — auf die ich später zurückkommen werde — haben zur Hebung des künstlerischen Wollens und Könnens und zur Hebung des Geschmacks beigetragen, und andererseits hat sich der Eifer überdies noch durch die Verleihung zahlreicher Stipendien, Preisvertheilungen und Stiftungen an kunstbeflissene Jünger gesteigert. Dies ist in kurzen Zügen die Geschichte unserer Akademie, wie sie sich seit ihrem Anbeginne (1704) in ihren einzelnen Phasen bis heute, also durch 179 Jahre entwickelte.

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück. Das Annagebäude beherbergte seit 1774 jene deutsche Musterschule, die nach Sanctionirung der neuen Schulordnung Maria Theresia's vom 6. December 1774 von St. Stefan in die Räume des Annahofes übersiedelte und Normal-Hauptschule genannt wurde, weil sie die Norm für alle übrigen Schulen Oesterreichs in Zukunft bilden sollte.

Das Annagebäude hat besonders an seiner rückwärtigen Seite weitläufige Gänge, Corridore und Säle und sehr tiefe Keller, wo einst die reichen Weinorräthe der Jesuiten aufbewahrt wurden.

In diesen weiten unterirdischen Räumen hatte in der Zeit zwischen 1835 und 1857 ein auf die Naivetät und die Unterhaltungssucht der Wiener speculirender Kaffeesieder Daum sein weltbekanntes „Elysium“ errichtet. Hier befand sich auch, wie noch heute der Schulbücher-Verschleiss seit 1778 und eine kaiserliche Kunsthandlung mit Kupfer- und Stahlstichen, Landkarten und colorirten Bildern. Weil aber das Geschäft die Regiekosten nicht deckte, wurde dasselbe in den Vierzigerjahren wieder gesperrt und die eiserne Gewölbthüre mit einer Querstange versperrt, wie man noch heute von der Gasse aus bemerken kann.

Einen Theil des Gebäudes nimmt die Kirche ein.

Die Annakirche

war ursprünglich eine kleine Capelle, die im Jahre 1320 sammt einem Pilgrimhaus von einer frommen Matrone gestiftet und im Jahre 1415 von Elisabeth Warthenauerin in eine grössere Kirche umgewandelt und erweitert wurde.

Als aber am 25. Juni 1747 ein furchtbares Ungewitter über Wien hereinbrach und ein Blitzstrahl die Kirche und den Thurm entzündete,¹⁾ wurde die Kirche renovirt und jene reiche Ausschmückung mit Marmor und Vergoldung vorgenommen, wie sie sich noch gegenwärtig zeigt.

Die Annakirche gewann ihren wesentlichen Baucharakter in den Jahren 1582–1583, in welcher Zeit die Jesuiten die Annakirche und den Annahof von Kaiser Rudolf II. übernahmen. Die Kirche wurde damals in jenem Style umgebaut, den man noch heute den „Jesuitenstyl“ nennt.

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit wurde ein wetterläutender Novize, wie dies eine Kirchenreparatur-Rechnung vom Jahre 1747 erweist, vom Blitze getödtet.

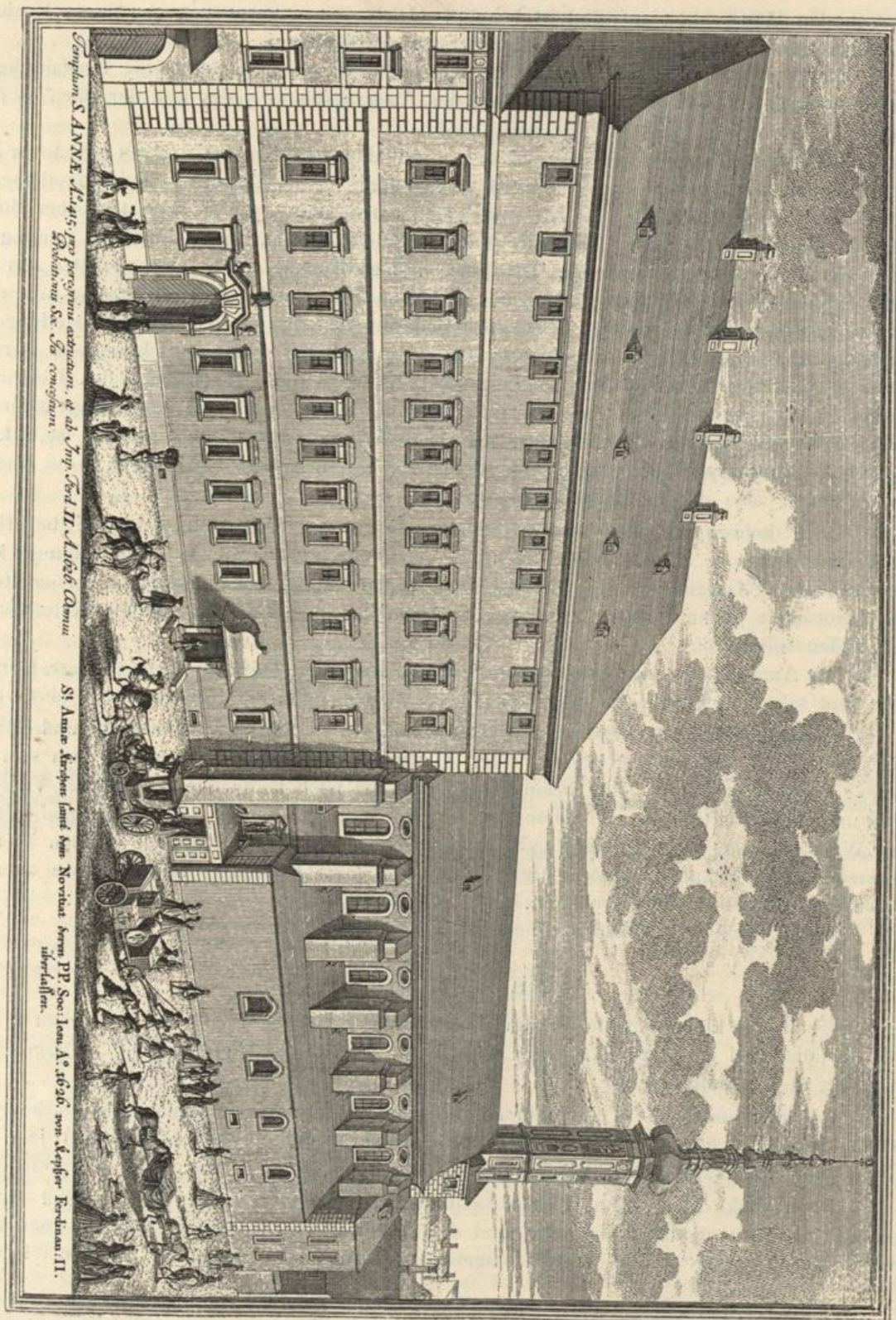


Fig. 127.

Die St. Annakirche mit dem Novitiat-Haus der Jesuiten zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts.

Seit der Aufhebung der Jesuiten (1773) ist die Annakirche die Nationalkirche der Franzosen und das einzige Bethaus der Stadt, in welchem alle Sonn- und Feiertage in französischer Sprache eine Predigt abgehalten wird. Das schöne Muttergottesbild und die Kuppel sind vom Jesuiten Pozzo gemalt, auch befinden sich hier mehrere kostbare Gemälde von Daniel Gran und Schmidt (Vater).

Interessant ist die Bemerkung, dass, als Erzbischof Kollonits im 75. Lebensjahre am 20. Jänner 1707 verstarb, er hier in der Kirche begraben wurde. Seine Verwandten aber liessen seine Leiche wieder ausheben und nach Pressburg übertragen, wo sie dieselbe in der von ihm gestifteten Salvatorkirche beisetzen.

Ein Bild *sub Figur 127* zeigt uns die Kirche vor dem Brandunglück, also in ihrer noch nicht renovirten Gestalt, wie sie vor dem Jahre 1747 ausgesehen.

Der Mariazellerhof Nr. 984 (neu 5)

hat seinen Namen vom Kloster Klein-Mariazell, dem der Wiener Bürger Stefan von Hohenberg dieses Haus im Jahre 1482 schenkte. Das Haus hat zwei Höfe, wovon der grössere der Annagasse und der kleinere der Johannesgasse zugekehrt ist. Im Jahre 1834 wurde der Mariazellerhof in der Johannes- und Annagasse ganz neu und geschmackvoll aufgebaut, und es befindet sich gegenwärtig das k. k. Hofkammerarchiv und die oberste Rechnungsbehörde in demselben. Bei Gelegenheit des Neubaues wurde auch jenes alte meisterhaft gearbeitete Steinbasrelief im rückwärtigen Hofraume an gesicherter Stelle wieder eingemauert. Eine getreue Abbildung dieser hochinteressanten und noch guterhaltenen Sculptur des XV. Jahrhunderts bringe ich meinen Lesern *sub Figur 128.*¹⁾



Fig. 128.

Basrelief im Hofraume des Mariazellerhofes.

¹⁾ Es zeigt die Muttergottes mit dem Kinde, unter einem altdeutschen Thronhimmel (Baldachin) sitzend, zu beiden Seiten Mönche und Nonnen, die in knieender Stellung Maria anbeten und ihr Opfer darbringen. Auf der rechten Seite kniet der Abt mit einer Rolle in der Hand, zu seinen Füßen ist ein Wappen (mit einem Schweinskopf) abgebildet, ihm gegenüber sehen wir Stefan von Hohenberg, den Geschenkgeber, der das Modell eines Hauses der Gottesmutter darreicht, womit der Künstler die Widmung des Hauses an das Stift andeutet. Ueber den Häuptionen bemerken wir eine ausgebreitete Schriftrolle mit den Worten: „Recordare virgo mater dum steteris in conspectu Dei ut loquaris pro nobis bona 1482.“ Die Abbildung dieses schönen Kunstdenkmals des XV. Jahrhunderts (das als Wahrzeichen der Stadt betrachtet werden kann) befindet sich bei Laborde, Lichnowsky und in der kirchlichen Topographie des gelehrten Mülkers Keiblinger, V. Band, Seite 34 äusserst genau beschrieben.

Der alte Mailbergerhof Nr. 985 (neu 7)

ist insofern historisch merkwürdig, als sein Gründer und Erbauer niemand Geringerer war, als der berühmte Kirchenfürst und Patriot Leopold Graf Kollonits, der sich während der Kriegsbedrängnisse Wiens bei der zweiten Türkenbelagerung (1683) so grosse und ewig denkwürdige Verdienste erwarb, ¹⁾ wodurch er sich im Herzen der Wiener ein bleibendes Denkmal schuf. Mit dem Jahre 1775 verlor das Haus seine Benennung als „Mailbergerhof“, weil es den Malteser Ordensrittern als Commendehaus überlassen wurde. Gegenwärtig ist hier die Commende des Johanniterordens untergebracht, daher auch die beiden Thorflügel des Hauses noch heute mit dem Kreuze dieses Ordens geschmückt sind.

Das Haus Nr. 986 (neu 9)

gehörte ehemals zum Kloster der Jakobinerinnen und 1795 als Pensionatshaus zu St. Stefan. Seit 1802 wurde es aber in ein Zinshaus der Ursulinerinnen umgewandelt, das es bis heute geblieben ist. Das Haus, welches früher aus zwei kleineren Häusern bestand, wurde schon im Jahre 1795 in jene Gestalt umgebaut, in der wir es noch gegenwärtig sehen.

Das Haus „zur schwarzen Katze“ Nr. 987 (neu 11).

Auch dieses Haus war einst Eigenthum des Jakobinerklosters und bestand noch bis zum Jahre 1782 in seiner primitiven Form als sogenannter „Stadl“ zur Aufbewahrung der Feldfrüchte. Nach Aufhebung des Klosters kaufte es 1784 der noch allseits in ehrenvoller Erinnerung stehende Hofjuwelier Franz Edler von Mack, dessen Familie es nach seinem im Jahre 1805 erfolgten Tode in Besitz nahm. Seine dermalige Gestalt erhielt das Haus bereits im Jahre 1715, indem es in diesem Jahre vom Grund aus neu aufgebaut wurde, wie es die Jahreszahl am Thorschlusse abgebildet zeigt. Gegenwärtig ist das Ursulinerkloster Eigenthümer. Seit den ältesten Zeiten befand sich hier bis in die neueste Zeit eine Schenke mit dem Schilde „zur schwarzen Katz“, von welchem auch das Haus (im Grundbuch so bezeichnet) seinen Namen hatte. Die hier ausgeschenkten Klosterweine, durch besondere Güte ausgezeichnet, erhielten in der Stadt allgemeinen Zuspruch, und die Wiener tranken mit besonderer Vorliebe die Weine aus der Schenke „zur schwarzen Katze“. ²⁾

Der Kremsmünsterhof Nr. 1003 (neu 4)

hat seinen Namen von dem Stifte Kremsmünster, welches dieses Haus im Jahre 1675 von dem Abte zu Seissenstein käuflich an sich brachte. Auch dieses Haus hat eine imposante Vergangenheit, die bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts zurückgreift. So kommt im Grundbuche schon um 1433 Hans Chuenring als hier sesshaft vor, ein Abkömmling des uralten Rittergeschlechtes der Chuenring.

¹⁾ Schon vor der Türkenbelagerung begab sich Leopold Graf Kollonits nach Wien, um das Schicksal der Stadt zu theilen, und brachte eine grosse Menge von Lebensmitteln mit, die er in langen Wagenzügen nachfolgen liess. Während der Cernirung stand er dem Stadtcommandanten hilfreich zur Seite, pflegte die Verwundeten, tröstete die Sterbenden, überwachte strengstens die Löschanstalten, steuerte dem Wucher der Lebensmittelpreise, und dort, wo in den überfüllten Spitälern der Tod am grauenhaftesten würgte, erschien er um so häufiger und unerschrockener als tröstender Engel und Retter. Nach dem glücklichen Entsatz der Stadt aber zeigte sich erst recht im schönsten Lichte die erhabene Gesinnung und reine Menschenliebe dieses edlen Kirchenfürsten. Nicht weniger als 500 Christenkinder, deren Eltern entweder getödtet oder in die Sklaverei geschleppt waren, sowie arme und kranke Christen brachte er in die Stadt und sorgte für ihre Unterkunft und Verpflegung. Er wurde für seine Verdienste 1692 zum Staats- und Conferenzminister und zum Präsidenten der Hofkammer und 1695 zum Erzbischof von Gran und als solcher zum Primas von Ungarn ernannt. Uebrigens wohnte er nicht hier im Hause Nr. 985, sondern im Heiligenkreuzerhof, wo ihn auch am 20. Jänner 1707 der Tod ereilte.

²⁾ Das Haus „zur schwarzen Katz“ und der seit ältesten Zeiten hier bestehende gleichnamig beschildete Weinschank hatte ein Schild, auf dem eine grosse schwarze Katze auf einem Fasse sitzend abgebildet war. Dies gab den Wienern Veranlassung zu dem uralten Sprichwort: „einen Wein zu begehren, wo die schwarze Katz am Fassel sitzt.“

die in Niederösterreich viele Schlösser und auch die Feste Dürrenstein bei Krems an der Donau besaßen, welche eine Zeitlang als unbezwinglich galt.¹⁾

Der Herzogenburgerhof Nr. 1002 (neu 6)

ist ein althistorischer Besitz des geistlichen Stiftes Herzogenburg. Probst Paul Zuekh kaufte dieses Haus von dem niederösterreichischen Landmarschall Simon Freiherrn von Lamberg im Jahre 1600 und verlieh so demselben den Namen Herzogenburgerhof, den es bis heute beibehielt. Vor Zeiten war das Haus ein Durchhaus, und die im Hofe an der Stelle des ehemaligen Thores neu aufgebaute Wagenschupfe läßt noch deutlich die Spuren des grossen Schwiebbogenthores in der Krugerstrasse erkennen.²⁾

Der Täubelhof 1001 (neu 8)

hat seinen Namen von einem frühern Besitzer. Als kunsthistorisches Curiosum sei bemerkt, dass aus diesem Hause die Anfänge einer ersten Wiener Kupferstecherschule hervorgingen, indem Fürst Kaunitz hier eine „Zeichnungs- und Kupferstecher-Akademie“ gründete und in den Räumen des ersten Stockwerkes etablierte, wo sie auch bis zum Jahre 1776 verblieb, bis sie dann auf des Fürsten Verwendung in den gegenüberliegenden St. Annahof übersiedelte.³⁾

Das gräfl. Nadasdy'sche und später Batthyany'sche Haus Nr. 1000 (neu 10).

Zwei merkwürdige Namen knüpfen sich an den Besitz dieses Hauses.

Beide gehören dem höchsten ungarischen Adel, aber verschiedenen Epochen an, und beide wurden durch Verkettung von Umständen von den politischen Sturmfluten ihrer Zeit fortgerissen, in denen sie auch untergingen.

Schon bei Nennung dieser Namen wird uns das ganze blutige Drama der ungarischen Revolutionsgeschichte wachgerufen, und wehmuthsvoll erinnern wir uns der vielen Opfer, welche einen unzeitigen Freiheitsdrang mit ihrem Herzblute büßen mussten.

Der Eine, Franz Graf Nadasdy, fiel wegen Theilnahme an der Frangipani'schen Verschwörung am 30. August 1671 durch das Schwert des Henkers; der Andere, Ludwig Graf

¹⁾ Der älteste Besitzer des Hauses war 1372 Ulrich Kirchling, 1389 Eva Dürnpekin, 1416 Hans Wisperg, 1417 Clemens Rorvogel, 1420 bis 1425 die Herren von Pottendorf und Stubenberg, 1433 Chuenring, 1450 Albrecht Graf Pretz, 1522 Franz Wiesing, 1541 Andr. Schwerdler, 1546 Franz Vizin, von welchem es an das Stift Herzogenburg gelangte und mit dessen Hof (Nr. 1002) vereinigt wurde, 1628 das Stift Seissenstein und endlich seit 1675 das Stift Kremsmünster, welches noch heute der Besitzer dieses Hauses ist.

²⁾ Die ältesten Besitzer dieses Hauses waren: 1368 Friedrich von Enzesdorf, 1383 Taxenbekh, 1395 Hans und 1425 Albrecht genannt der „Schweinwarter“, von diesem erwarb es Johann Warschütz, kaiserlicher Hofdiener, nach dessen Tode es Kaiser Friedrich III. selbst kaufte und Achaz Schoit von Kinberg an Stelle des demselben geschuldeten Soldes schenkte. Im Jahre 1546 kaufte der „Hofprofoß“ Bernhard Guldinger dieses Haus, das er schon im Jahre 1587 an Judith Rothin (geborene Rathabrunn) weiterverkaufte. Nach ihr kam Ulrich von Lamberg und später dessen Sohn Simon Freiherr von Lamberg und zuletzt im Jahre 1600 das Stift Herzogenburg an die Gewähr, das sich noch heute, also nach Verlauf von 283 Jahren, im unveränderten Besitze des Hauses befindet. Im Jahre 1623, zur Zeit der protestantischen Wirren, kam es hier zwischen den Hausbewohnern und den Leuten des päpstlichen Nuntius zu einem argen Excess, letztere verschafften sich unter tumultuarischem Zusammenlauf des Volkes mit Gewalt in diesem Hause Quartier.

³⁾ Seit dem Jahre 1700 kommt dieses Haus im Grundbuch als „Täubelhof“ verzeichnet vor. Die ältesten Besitzer waren: im Jahre 1684 Johann Christian Hörmann's Erben, 1700 Graf Max von Thurn, 1770 Amadäus von Brockhaus, 1783 dessen Erben, 1787 Freiherr von Schmidburg, 1795 Anton August Graf von Attems, 1806 Freiherr von Gondar, 1821 Josef Gärtle Ritter von Kleeborn, dann die Götlich'schen Erben. Der gegenwärtige Besitzer ist Carl Mayer. Dieses und das Nachbarhaus Nr. 6 sind die zwei einzigen Häuser in der Annagasse, die im rückwärtigen Tracte die Aussicht auch in die Krugerstrasse besitzen und dort die Hausnummern 9 und 7 führen.

Batthyany, ungarischer Ministerpräsident, schloss sich im Jahre 1848 der ungarischen Bewegung an, wurde vor ein Militärgericht gestellt und am 6. October 1849 in Pest erschossen.

Doch sei zur Ehre der Nachkommen Beider gesagt, dass sie sich in das Unvermeidliche gefügt und wacker auf der Bahn der Ehre dasjenige wieder zu erringen gewusst haben, was ein finsternes Los ihnen so grausam entrissen. Graf Ladislaus, der jüngste der Nadasdy, widmete sich dem geistlichen Stande und ward Bischof von Csanad; Thomas trat in den Staatsdienst und wurde Obergespan; aber der älteste, Franz, umgürtete sich mit dem Schwerte seines Vaters, das er mit tapferem Arm zu führen wusste. Unter Khevenhüller und Carl von Lothringen erfocht er glänzende Siege, und bei dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756) entschied er in der Schlacht bei Kolin das lange schwankende Kriegsglück zu Oesterreichs Gunsten; hier war es, wo er sich den unsterblichen Namen eines Helden errang. Maria Theresia belohnte seine Thaten mit der Ernennung zum Banus und zum Feldmarschall. Im Jahre 1775 zog er sich in's Privatleben zurück und kaufte im selben Jahre das obige Haus in der Annagasse an, wo er auch im Jahre 1783 im 75. Lebensjahre verstarb. Nach ihm kamen seine Erben, und im Jahre 1810 Josefa Gräfin Nadasdy in den Besitz desselben.

Was die Familie Batthyany betrifft, so weist das Grundbuch erst zu Anfang der Vierzigerjahre einen Josef Grafen von Batthyany als Hauseigenthümer auf, nach dessen Tode sein Erbe, ebenfalls ein Josef Graf Batthyany, an die Gewähr kam, der noch gegenwärtig Besitzer des Hauses ist. Hier war es auch, wo die unglückliche Mutter des einstigen Ministerpräsidenten Ludwig Grafen Batthyany die Schreckensnachricht von dem Tode ihres geliebten Sohnes empfing. Besonders erschütternd wirkte auf sie die Mittheilung über die bei der Execution unterlaufenen nähern Umstände.

Ludwig wurde nämlich vorerst zum Tode durch den Strang verurtheilt. Um dieser entehrenden Strafe zu entgehen, brachte er sich noch in der letzten Stunde mit einem kleinen in seine Zelle eingeschmuggelten Dolche einige Stichwunden am Halse bei, in Folge dessen man ihn zum Tode durch Pulver und Blei begnadigte. Am 6. October 1849 nach 6 Uhr Abends wurde er in Pest auf den Richtplatz hinter das Neugebäude geführt. Eben ging die Sonne unter, und noch immer hoffte er auf Begnadigung, die seine mächtigen Freunde und Verwandten zu erwirken vermöchten. Als aber das Todesurtheil verlesen wurde und er mit verbundenen Augen niederknien sollte, da erwachte in ihm der ganze Stolz eines ungarischen Edelmannes, er erbat sich die Gnade, mit offenen Augen und stehend wie ein Mann sterben zu dürfen, was ihm die Commission auch bewilligte. Er entblösste jetzt die Brust, richtete den Blick auf die Mündung der Gewehrläufe und empfing so ruhig und gefasst das tödtliche Geschoss, lautlos und ohne eine Handbewegung sank er zu Tode getroffen nieder. Seine Güter wurden confiscirt, aber seine Gattin, eine geborene Gräfin Zichy, blieb mit ihren Kindern noch in dem Besitze eines ungeheuern Vermögens.¹⁾

Das Haus des Fürsten Milosch von Serbien Nr. 999 (neu 12).

Milosch, von dem noch heute das eben angeführte Gebäude das Fürst Milosch-Haus genannt wird, war allerdings am 4. Februar 1830 in der Skuptschina zu Kragujewatz vom Volke mit allgemeiner Begeisterung zum erblichen Fürsten Serbiens gewählt und von der Pforte

¹⁾ Die Hinrichtung Batthyany's rief im ganzen Lande auf Seite der ungarischen Partei grösste Theilnahme, aber auch ebenso Aufregung und Erbitterung hervor, und lange Zeit sprach man von dieser Justificirung, um so mehr als am selben Tage (6. October) in Arad eine ähnliche Execution an 13 Insurgentenführern vollzogen wurde, unter denen sich besonders befanden: Ernst Kiss von Ellemmer und Ittebe (vormals Oberst des 2. Hussarenregimentes), Carl Graf Vecsey, Ludwig Aulich, Carl Graf Alt-Leiningen-Westerburg, Wilhelm Lazar, Johann Damjanich und Aristides von Dessewffy, Ernst Pölt von Pöltenberg, Josef von Nagy-Sandor, Carl Knesich, Ignaz von Török, Georg Lohner und Josef Schweidl.

bestätigt worden, doch werfen seine Vergangenheit, sowie seine persönlichen Eigenschaften höchst sonderbare Streiflichter auf die Zustände seines Landes. Er war in seiner Jugend Schweinehändler und hatte sich durch diese Beschäftigung ein so bedeutendes Vermögen erworben, dass er als der reichste Mann seines Landes gelten konnte. Seine zahlreichen Anhänger wählten ihn, ohne dass er hiefür irgendwie befähigt war, zu ihrem Führer und Fürsten. Doch war seine Regierung wild und grausam, er glaubte seine Leute nur durch Furcht und unerbittliche Strenge im Zaume halten zu können. Auch schwebt einiges Dunkel über der unnatürlichen Beseitigung seines Vorfahren Georg Petrovics, genannt Czerny Georg, mit dem er in notorischer Feindschaft lebte. Als nach dem Ausbruche der Revolution auch er zu Gunsten seines Nachfolgers abdanken musste, zog er sich in's Privatleben zurück.¹⁾

Man rieth ihm, falls er der Ruhe pflegen und jeder Intrigue aus dem Wege gehen wollte, nach Oesterreich, dem Lande aller gefallenen Grössen, zu übersiedeln. Er befolgte diesen klugen Rath und kaufte das obige Haus, um hier in Ruhe seine Tage zu beschliessen. Es gefiel ihm, sich als stiller, einfacher Privatmann auf allen öffentlichen Orten und Vergnügungsplätzen in schlichter Kleidung zu zeigen. Fürst Milosch ward sonach in Wien eine stadtbekannte Persönlichkeit, und die ältern Wiener dürften sich recht gut seiner erinnern. Er war ein Männchen von mittlerer Statur, untersetzt, behäbig, fast zu jeder Jahreszeit mit einem weiten, etwas abgeschabten Pelzrocke bekleidet. Die aufgedunsenen phlegmatischen Gesichtszüge, die schmalgeschlitzten, kleinen, stechenden Augen, sowie die etwas geröthete Nase, der unsichere, schleppende Gang und die über Gebühr bequeme Haltung waren nichts weniger als vornehm zu nennen. Er führte kein offenes Haus, sah nie Freunde und Bekannte bei sich, hatte keine kostspieligen Passionen und war trotz seines übergrossen Vermögens nie ein Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften. Der einzige Luxus, den er sich vergönnete, war eine grosse schwere Goldkette, ein ungewöhnlich grosser Diamantring, den er am Zeigefinger trug, und ein Stock mit grossem Goldknopf, auf den er sich immer stützte. Er war äusserst misstrauisch, hatte eine krankhafte Furcht vor Revolutionen und blinden Hass gegen jede Cultur. Er konnte kaum lesen und schreiben und verlangte es auch gar nicht zu können. So viel ist gewiss, dass er bis zu seinem Lebensende jenem rohen Naturzustande treu blieb, in dem er seine Jugend verlebt hatte. Er starb hier in seinem Hause Anfangs der Fünfzigerjahre und hinterliess nebst seinem enormen Vermögen und einem alten treuen Diener auch eine einzige, bildschöne Tochter, die trotz ihrer Schönheit und ihres ererbten unermesslichen Reichtumes einen schlichten rumänischen Gutsbesitzer Namens Baies heiratete.²⁾

Das Haus „zum blauen Karpfen“ Nr. 998 (neu 14).

Dieses schmale, alterthümliche Haus mit drei Fenstern Front ist merkwürdiger Weise seit 1700 bis heute ein Bierhaus. Vom Jahre 1700 bis 1776 war Georg Kärpff, Tischler und „Bierleutgeb“, an der Gewähr. Im Jahre 1775 brachte Alexander Jellman und 20 Jahre später, im Jahre 1795, der äusserst populäre und originelle Bierwirth Sebastian Göschel das Haus käuflich an sich. Man nannte ihn allgemein den alten „Knödelwirth“, weil seine Knödel als die umfangreichsten und besten in

¹⁾ Vide: „Lebensgeschichte des 1780 geborenen serbischen Häuptlings und Anführers Fürst Milosch“, aus dem Russischen übersetzt (Petersburg 1825), und Leopold Ranke's „Die serbische Revolution aus serbischen Papieren und Mittheilungen des Serbiens Muczs“, Hamburg 1829.

²⁾ Das Haus Nr. 999 wurde schon im Jahre 1684 von Georg Hagenauer, einem reichen Lebzelter, in seiner heutigen Gestalt erbaut. Nach ihm kamen an die Gewähr: 1700 Georg Wilhelm Hagenauer, Lebzelter, 1775 Anton Bertram von Maiersfeld, 1795 Mayersfeld's Erben, dann M. Anna von Gall, 1806 Wenzel Freiherr von Berg, 1822 Josef und Juliana Marschall, 1828 Josef Marschall, hierauf Fürst Milosch von Serbien und gegenwärtig Rudolf Birsch.

Fig. 129.

Anton Klieber's Amoretten-Basrelief an dem Hause Nr. 14 in der Annagasse.



der Stadt bekannt waren. Er hatte aber auch den Spitznamen des zweiten „Narrendattels“¹⁾ wegen der vielen Possen, die er sich mit den Gästen erlaubte. Eines Tages z. B. kündigte er mit grossen Buchstaben an: „Hier werden die Weine aus den besten Quellen bezogen.“ Als man ihn fragte, was dies für Weine seien, zeigte er auf den im Hofe stehenden Brunnen und setzte hinzu, er sei nur Bierwirth, und wer von ihm Weine verlange, würde ihn höchstens beleidigen. Im Jahre 1822 starb Sebastian am Schlagfluss, und seine Geschwister Johann und Helena Göschel setzten das Wirthsgeschäft bis zum Jahre 1822 fort.

Ein kostbares Basrelief von Josef Klieber, einem Schüler der Akademie, befindet sich noch heute, wiewohl in etwas verstümmeltem Zustande, ober dem Hausthore, unterhalb der Fenster des ersten Stockwerkes. Das Kunstwerk ist eben so sehr durch seine treffliche Composition als durch seine schöne Ausführung bemerkenswerth, und ich gebe meinen Lesern hievon *sub Figur 129* eine genaue Copie. Es zeigt eine reiche Menge von Amoretten, die trotz ihrer grossen Anzahl (es sind ihrer 22) so glücklich vertheilt sind, dass sie nicht langweilen, nicht eiförmig werden. Jede einzelne dieser Figuren ist in einer andern Stellung und mit einem andern Gegenstande beschäftigt, und doch bilden sie in Gruppen zusammen ein liebliches Ganze voll Leben und Grazie in Form und Bewegung.²⁾

¹⁾ Der erste „Narrendattel“ war im Lichtenthal in der Zeit von 1800 bis 1819 allgemein bekannt.

²⁾ Josef Klieber war ein Meister im Amorettenstyle und erinnerte an die Kindergruppen Fiamingo's. In obigem Bilde war seiner künstlerischen Leistung eine um so grössere Schwierigkeit entgegengestellt, als ihm zur Darstellung seines Gegenstandes nur eine gerade Fläche geboten war, er konnte sich daher nirgends vertiefen, nirgends vordrängen. Die Gruppen sind meisterhaft im Raume vertheilt und gegliedert und ihre Bewegung so mannigfach vertheilt, dass sie nirgends langweilen. Rechts z. B. spielt ein Knabe die Lyra, während links ein anderer das Hifthorn bläst, ein dritter in der Mitte den Thyrsus schwingt, ein vierter die Larve des Jocus (des Scherzes) hoch emporhebt. Andere wieder sind mit Singen, Trinken und Kosen beschäftigt, kurz, es gibt so viel Abwechslung, dass das Auge nirgends ermüdet, wo es auch hinblickt. — Josef Klieber war 1773 zu Innsbruck geboren, kam 1792 nach Wien, war Schüler in der kaiserlichen Akademie und brachte es unter Zauner's, Fischer's und Prokop's Leitung in seinem Fache so rasch zur Künstlerschaft, dass er schon 1814 zum Director der Medailleur-, Graveur- und Kunstprofessionistenschule ernannt wurde, ohne früher Professor oder Corrector gewesen zu sein (ein Fall, der in der Geschichte der Akademie nur selten vorkam). Wien verdankt ihm viele seiner schönsten Arbeiten. Die neun Figuren und sieben Basreliefs am polytechnischen Institute, die Büste des Fürsten Franz Dietrichstein und Freiherrn von Thugut und ein Genius, ferner im Schlosse Weilburg in Baden eine lebensgrosse Gruppe beim Eingang in den Schlossgarten: Flora, von Zephyr und einem Kinde umgeben, dann noch zwei Gruppen, weibliche Figuren, welche Laternen tragen, dann im Albrechtspalais im grossen Musiksaale Apollo und die neun Musen, ferner, etwas überlebensgross, Minerva und zwei Sphinxen sind treffliche Arbeiten dieses Künstlers. Seine Hauptstärke bestand in Gruppenfiguren von Amoretten, die er meist als ornamentalen Schmuck benützte.

Das Haus „zur blauen Kugel“ Nr. 997 (neu 16)

reicht mit seinem Besitzstand bis ins Jahr 1684 zurück. Der Erbauer war Johann Hueber, ein Wiener Bürger, der dasselbe im Jahre 1700 an Johann Andreas Keimb, kaiserlichen Hofkammer-Registrator, verkaufte. Um diese Zeit wird das Haus „zur blauen Kugel“ genannt.

Als historisches Curiosum mag wohl bemerkt sein, dass hier im vierten Stockwerke eine Art Observatorium bestand, oder vielmehr noch besteht, in welchem einst die kaiserliche Ingenieurschule bis 1754 untergebracht war, die später mit der von der Kaiserin Maria Theresia gegründeten Militär-Ingenieur-Akademie vereinigt wurde.

Im Jahre 1775 kam Maria Katharina Camesina an die Gewähr und 1778 Josef und Albert Camesina, zuletzt aber (1833) Albert Ritter von Camesina de San Vittore, der um die ältere Topographie Wiens so hochverdiente Forscher und Gelehrte. Er war hier im Hause am 13. Mai 1806 geboren und starb auch daselbst am 16. Juni 1882 im Alter von 76 Jahren. Mit ihm wurde nicht bloss ein Stück Alt-Wien, sondern auch ein kostbarer Schatz echt kunsthistorischen Wissens zu Grabe getragen. Daher sei seinem Andenken noch ein letzter Nachruf gewidmet.

Albert Ritter von Camesina.

Camesina war trotz seiner unansehnlichen Gestalt und seiner etwas vernachlässigten Toilette eine stadtbekannte Persönlichkeit. Sein langer weisser Bart, die über die Schultern herabwallenden grauen Haare, die scharfgeschnittenen Gesichtszüge, die gebückte Haltung, besonders aber seine in kurzen, abgerissenen Sätzen hervorgestossene Sprachweise prägten ihn Jedem, der ihn auch nur einmal im Leben sah, unauslöschlich in's Gedächtnis. Seine schwachen Füsse schienen kaum mehr den alternden Körper zu tragen, und doch beflügelte nicht selten Ungeduld seine Schritte, und man sah ihn alsdann wie im Sturme brausender Jugend die Strasse dahineilen. Sein Auge schien fast zu erlöschen, und doch hatte es den kundigsten Blick für das Alte und Schöne. Sein greisenhaftes Gedächtnis schien zu erlahmen und ihn oft beim Nöthigsten im Stich zu lassen, aber für sein geliebtes Wien bewahrte er ein fabelhaftes Erinnerungsvermögen. Er wusste den Namen jeder Gasse, jedes einzelnen Hauses oder Besitzers, dann die Zeit des Aufbaues, der Restaurierung oder Aenderung seit Jahrhunderten an den Fingern herzuzählen, er knüpfte an jeden alten Stein eine Fülle des Interessanten und Wissenswerthen.

Seine Familie war schon zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts nach Wien eingewandert und schenkte der Stadt eine Reihe der verdienstvollsten Männer. Sein Urgrossvater war ein vorzüglicher Stuccaturarbeiter, dessen ich bereits im V. Capitel beim Baue der Peterskirche erwähnte; sein Grossvater ein tüchtiger Advocat, sein Vater besass die Kurzbek'sche Kunst- und Buchhandlung, er selbst aber war ein fleissiger Schüler der Akademie, in welcher er sein nicht geringes Talent für Malerei und Zeichnen ausbildete. Sein Name wurde das erste Mal öffentlich genannt, als er mit Blasius Höfel in Wien im Jahre 1834 den Holzschnitt einführte.

Später warf er sich mit Feuereifer auf das Studium mittelalterlicher Wiener Kunstgeschichte. Alles, was hierauf Bezug hatte, besonders die Denkmale und Wahrzeichen, suchte er auszuforschen und zu erklären. Oft klagte er mir stundenlang in fast komischem Aerger, wie schwer es ihm sei noch weiter etwas Althistorisches in Wien aufzufinden, nachdem ja fast alles Alte, alle Wahrzeichen und Erinnerungsdenkmale bereits mit barbarischer Grausamkeit weggeräumt seien. „Als ob wir unter den Hottentotten lebten!“ schrie er zornglühend in seiner derben Rücksichtslosigkeit, dass es auch Fremde hören konnten, und mit geballter Faust verlieh er seiner Rede erklärenden Nachdruck, wenn es auch nicht so böse gemeint war.

Ein Hauptzug seines Wesens war eine gewisse Hastigkeit, die ihn oft über das Ziel hinausschiessen liess. Er wollte noch Vieles vollbringen, Vieles vollenden, das er begonnen, wozu

ihm aber die Kraft und das Leben nicht ausreichten. Dies mochte er selbst gefühlt haben, und deshalb jene Eilfertigkeit und tastende Hastigkeit; und wenn er auch ruhig im Lehnstuhle sass, so war es ihm doch oft, als ob ihm, dem Vielbeschäftigten, der Tod schon ungeduldig auf die Schulter klopfte und ihn mit fortgehen hiesse. Er musste sich also sputen, denn noch hätte er so Manches gerne unternommen; und als die Todesstunde nahte, hatte er wirklich noch ein grosses Stück Arbeit vor sich.

Er war Mitglied des Vereines für Alterthumskunde und der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, welche Stelle er als Conservator noch bis vor Kurzem bekleidete. Seine vielfachen Schriften und Aufsätze sind ebensovieler werthvolle Erinnerungsblätter und Gedenkzeichen seiner Liebe und Anhänglichkeit an die theure Vaterstadt.¹⁾ Seine Verdienste um Wien blieben nicht unbelohnt. Vom Kaiser ward ihm der Franz Josefs-Orden, die eiserne Krone und der Titel eines Regierungsrathes und von der Stadtcommune ein silberner Ehrenpocal, das Bürgerrecht und die grosse goldene Salvatormedaille zu Theil.

Camesina war dem Staate ein treuer Bürger, dem Kaiser ein ergebener Unterthan, den Wienern ein glühender Forscher und Erklärer ihrer Vaterstadt, mir aber ein theurer, unvergesslicher und unersetzlicher Freund und Rathgeber, dem ich so manche Winke und Aufklärungen verdanke, die ich für mein Werk zu verwerthen eifrigst bemüht war.

Das Freiherr von Sacken'sche Haus Nr. 996 (neu 18)

wurde im Jahre 1684 von Franz Gallaz Edeln von Radolt (Radact) in seiner heutigen Gestalt aufgebaut. Hierauf kam es in den Besitz der Graf Sigmund Kollonitsch'schen Erben, 1775 an Franz Anton von Sacken, 1787 an dessen Erben, 1806 an Benedict von Sacken, 1822 an Josef und Franz Freiherrn von Sacken, dann an Judith Pavini und später an Josef Freiherrn von Sacken. Noch heute wird das Haus das Sacken'sche genannt, obgleich in neuester Zeit ein Herr Lang und gegenwärtig Franz Rippel an die Gewähr kam.

Das Erzherzog-Carl-Haus Nr. 995 (neu 20).

Es hat seinen Namen von dem berühmten Kriegshelden und Bruder des Kaisers Franz I. Der Ankauf dieses Hauses fällt in die merkwürdigste Lebensperiode dieses Erzherzogs, die als geschichtliches Curiosum gewürdigt und erzählt zu werden verdient.

Eine glückliche erzherzogliche Ehe.

Verbittert und verstimmt zog sich Erzherzog Carl, der Sieger von Aspern, nach allen von ihm siegreich geschlagenen Schlachten in die Einsamkeit zurück. Seine Stimme, die er zur Vernichtung der Napoleoniden so oft und so warnend erhob, blieb unbeachtet, er wurde mit seinen Rathschlägen überhört, die Gegenpartei behielt die Oberhand und mit ihr auch sein eigener Bruder, Kaiser Franz I., der in der möglichsten Schonung Napoleons sein Heil zu erblicken glaubte. War es nun ein Wunder, wenn der Tiefverletzte sich gekränkt fühlte und sich nach all' den Bitternissen, die ihm seine politische Laufbahn verkümmerten, endlich entschloss, sich für immer ins Privatleben zurückzuziehen?

Da endlich kam ihm plötzlich ein rettender Gedanke, der ihn wie Frühlingswehen

¹⁾ Sein erstes Werk war eine Abhandlung über den „Verduna-Altar“ des Stiftes Klosterneuburg, welche er gemeinsam mit Arneth im Druck erscheinen liess. Seine bedeutendste Arbeit ist wohl „Wiens Bedrängnis im Jahre 1683“. Seine Studien über die Erweiterung Wiens, die er in dem Werke: „Wiens örtliche Entwicklung“ niederlegte, geben Zeugnis von seinem unermüdlichen Fleisse und tiefen Wissen. Seine „Beiträge zur Geschichte der Befestigung Wiens im Mittelalter“, sowie „Das älteste Häuser-Verzeichnis“ waren seine letzten Arbeiten. Seine übrigen zurückgelassenen werthvollen Aufsätze und Notizen vermachte er der Magistrats-Bibliothek.

anmuthete und ihm das verlorene Paradies seines Seelenfriedens wiederzugeben versprach, der ihn wieder mit seinem Schicksale versöhnen konnte. Der Erzherzog wollte jetzt sein Glück in der stillen Häuslichkeit suchen, in den himmlischen Freuden eines glücklichen Familienlebens, in jenem Bunde der Liebe, wo die beiden Gatten noch nach Jahren innig aneinanderhängen, ihre Gefühle in zarter Seelenharmonie zusammenklingen, wie zwei gleichgestimmte Instrumente.

Die Wahl war eine glückliche; sie fiel auf Henriette Friederike Prinzessin zu Nassau-Weilburg, und das Haus in der Annagasse ward zum Tempel dieses stillen Glückes ausersehen. Am 1. September 1815 führte Erzherzog Carl seine geliebte Braut als Gattin heim. Er hatte sie aus dem elterlichen Hause zu Nassau, wo ihm die Gelegenheit zu Theil wurde, sie in ihrem schönen Schlosse Weilburg (an dem sie mit kindlicher Liebe und Verehrung hing) zu sehen und zu beobachten. Sie war 18 Jahre alt, als sie den Bund der Ehe schloss. Eine Reihe der glücklichsten Tage durchschwelgten nun die zärtlichen Gatten. Henriette war das Muster einer deutschen Frau, einer treuergebenen Gattin und sorgsamem Mutter, und die Erinnerung an ihre allbeglückenden Tugenden lebt noch heute in den dankbaren Herzen vieler Tausender fort, deren Thränen sie trocknete und deren leuchtendes Vorbild sie war. Nicht nach Pariser Mode stand ihr Sinn, denn diese berührt ja nur Kleider und Hüte, aber nicht das Herz, nicht zu rauschenden Gesellschaften fühlte sie sich hingezogen, denn nur in der Zurückgezogenheit konnte sie ihrem Gatten, ihren Kindern leben. So schwanden eine Reihe der glücklichsten Jahre dahin, immer enger ward das Band der Liebe, immer zärtlicher wurden die Gefühle, die sich wie duftende Blüthenketten um die edlen Herzen der Liebenden schlangen.

Eines Tages lud der Erzherzog seine theure Gattin ein, mit ihm einen kleinen Ausflug zu machen. Die Wahl fiel auf Baden, wohin sie auch Beide fuhren. Aber wer beschreibt die Ueberraschung, als Prinzessin Henriette, im reizenden Helenenthal angelangt, ihr altes Ahnenschloss „Weilburg“ Stück für Stück, Zug für Zug wieder vor Augen sah, und selbst in den Appartements nicht die kleinste Kleinigkeit ihrer frühern Einrichtung vermisste: ihr Arbeitszimmer, der alte Stickrahmen mit dem angefangenen Muster, der Kanarienvogel, das aufgeschlagene Clavier mit den Lieblingsnoten, ja selbst das Spielzeug aus den glücklichen Tagen der goldigen Kindheit: das alles sah sie leibhaftig vor sich stehen gleich einem lebendig gewordenen Märchen; als nun aber auf ein gegebenes Zeichen auch die alte Dienerschaft hereintrat, unter diesen auch die gute treue Amme, da konnte Prinzessin Henriette sich nicht mehr länger halten, flog ihrem Gatten beglückt um den Hals und presste ihn an ihr pochendes Herz. Lange Zeit sahen sich die beiden Gatten sprachlos an, und wenn auch ihren Lippen keine Silbe entfuhr, so verstanden sich doch ihre Blicke, Beide waren überselig, und auch die alten Diener priesen sich glücklich, Zeugen einer so herzergreifenden Scene gewesen zu sein.

Schade, dass diesen beiden vortrefflichen Menschen nicht das Glück zu Theil war, diese Musterehe lange zu genießen, denn schon am 29. December 1829, also nach 14jähriger Ehe, setzte der unerbittliche Tod dem Leben der edeln Prinzessin (in ihrem 32. Lebensjahre) ein vorzeitiges, unerwartetes Ziel.

Uebrigens hat dieses Haus noch Erinnerungstage anderer Natur zu verzeichnen, die für die Stadtgeschichte nicht ohne Bedeutung sind.

Historische Vorfälle in und vor dem Hause.

Im Jahre 1707, als in Wien der Wucher in höchster Blüthe stand und die Armen hievon besonders betroffen wurden, errichtete Kaiser Josef I. hier im Hause das erste Wiener Versatzamt, und es wurde „kaiserliches Versatzamt“ oder auch „Fragamt“ genannt und verblieb hier bis 1789, worauf es dann nach Aufhebung des Dorotheerstiftes in die Dorotheergasse in die Kirche und einen Theil des aufgehobenen Klosters kam, wo es sich noch heute befindet.

Am 24. October 1813, an einem Sonntag, ritt Graf Neupperg staubbedeckt in die Stadt ein, und es ist für die damalige Situation bezeichnend genug, dass er zuerst vor dem Hause des Erzherzogs Carl in der Annagasse anhielt, um die Freudenbotschaft vom grossen Siege zu Leipzig über Napoleon vom 16., 18. und 19. October zu überbringen, ehe er dies in der Hofburg verkündete. Wie ein Blitz verbreitete sich diese Freudennachricht und füllte schnell alle Strassen mit Neugierigen.

Erzherzog Carl eilte mit Hintansetzung aller Courtoisie, blosshäutig wie er war, auf die Strasse hinab und drückte dem Grafen angesichts der Menge die Hand.

Als es bekannt wurde, dass Erzherzog Carl gegen Napoleon den Sieg bei Aspern erfochten hatte, wurden von den Wienern hier vor seinem Hause am 21. und 22. März 1809 dem Prinzen Carl grosse Ovationen dargebracht. In neuester Zeit war Simon Georg Freiherr von Sina der Hauseigenthümer und nach dessen vor vier Jahren erfolgtem Tode der Erbe desselben, Fürst Maurocordato.

Zu erwähnen wäre noch, dass Erzherzog Albrecht, der hochverdiente Armeecommandant, in diesem Hause das Licht der Welt erblickte.